Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 40

Artikel: Vom Rechnen und Lieben

Autor: Huggenberger, Alfred

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645588

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tischtuch ausgebreitet, auf dem Brot, Butter, gedörrtes Fleisch und eine Flasche Rotwein standen.

Bei diesem Anblick meldete sich Heinrichs Hunger mit unerhörter Wucht; der Mund wässerte ihn, daß es ihn schmerzte.

„Prima il latte",[1] mahnte das Mädchen, über deren Hantierungen ein jugendlich leuchtender Eifer lag.

Sie schüttete den Inhalt des Topfes in eine Tasse und bot sie ihm mit strahlenden Augen hin. „Jetzt trinken — ma piano, piano!"[2]

Dann setzten sie sich auf die Steinplatte, auf der die übrigen Vorräte standen. „Nich viel essen", beriet sie Heinrich, „mangera piu ad Altanca, meglio cosi!"[3] Und obwohl Heinrich selber wußte, daß man in einen ausgehungerten Magen nicht zu viel Speisen auf einmal bringen soll, war ihre mütterlich beschützende Art gegen ihn nicht überflüssig. So herrlich mundeten ihm Speise und Trank nach den langen Entbehrungen.

Der Hund Bello, der in der Nähe die Vögel aufjagte, bekam auch noch seinen hübschen Teil, und nun Landsiedel Kleider wie andere Menschen trug, faßte das Tier Zutrauen zu ihm, wurden sie Freunde.

Vor allem drängte es Heinrich, der sorgenden Schützerin seinen Dank in bewegten Worten auszurichten. „Angela — Engel — sollten Sie eigentlich heißen!"

„Ich heiße Doia Angela", erwiderte sie lebhaft. „In puesto paese molte ragazze si chiamano Angela — ma io sono l'unica Doia.[4] — Vater Namen aus Deutschland mitgebracht."

„Ihr Vater war in Deutschland?"

„Als Steinmetz viele, viele Jahre, und nur im Winter a casa."[5]

Fortsetzung folgt.

[1] Zuerst die Milch. — [2] Langsam. — [3] Sie werden in Altanca mehr essen; es ist besser so. — [4] In diesem Land nennen sich viele Mädchen Angela — ich aber bin die einzige Doia. — [5] Zu Haus.

Vom Rechnen und Lieben.

Von Alfred Huggenberger.*)

Peter Waßmann sitzt im matten Licht der Hängelampe in der guten Stube des Schürhofes zu Gugelhut. In seiner Haltung und in seinem Wesen liegt die achtende Bescheidenheit ausgedrückt, die der Unbegüterte dem sichern Wohlstand schuldig zu sein glaubt; aber im Grunde der Augen blüht verstohlen ein Schimmer von Siegeszuversicht.

Nur verstohlen. Denn das Mädchen, das mit einer Häkelarbeit am andern Ende des Tisches sitzt, darf nicht wissen, wie es in ihm aussieht. Nicht ahnen darf sie, wie sein Herz schon über das bei ihr Erreichte frohlockt.

Einmal hat sie nicht rundweg nein gesagt, wie seine Mutter ihm, scheinbar ohne alle Hoffnung, schon mehrmals glaubte prophezeien zu müssen. „Die wird dann schon auf so einen Kleinbauern warten, dessen Vater noch vor wenig Jahren Pächter gewesen ist!" hat sie ihm immer wieder vorgeredet. „Bis du dich dreifach und vierfach besonnen, hat die schon lang einen Reichern am Bändel. Die Schönste zu sein, das hat die weiß Gott gar nicht notwendig, wo doch jedes Kind in Siebenacker weiß, wieviel der Schürhofer Wenk hinterlassen hat und daß nur ihrer Zwei zum Teilen sind. Dazu eine Waise. Bares Geld."

Peter hat ja ganz genau gewußt, daß ihn die Mutter mit ihren Reden nur aufstacheln und watz (gelüstig) machen wollte; und doch wäre ihm der verdeckte Zuspruch heut beinahe zum Verhängnis geworden. Als bescheidener Knirps hat sich dem Freiersmann auf dem Wege nach Gugelhut hinauf der Kleinmut rittlings auf den Nacken gesetzt und ist mit der Weile zu einem dicken, schweren Kerl geworden, dessen Last Peter unter Keuchen und Seufzen trug. Eine gute halbe Stunde lang hat er im Baumgarten des Schürhofes trotz der herbstlichen Kühle hinter einem Stamm gestanden. Er hätte es nicht sehr bedauert, wenn die hellen Stubenfenster drüben plötzlich dunkel und tot geworden wären. Denn für's erste ist das Schöntun vor Mädchen nicht seine starke Seite; und wie sollte er's denn erst da zuweg bringen, wo es ihm ja um etwas ganz anderes zu tun war?

Ja — wenn er die Lydia Gerteis von Ennetholz in der Schürhofstube gewußt hätte, mit der er vor acht Tagen im Hirschen in Lintbreiten getanzt, und die mit ihrem schwarzen Kraushaar und den schlimmen Kirschenaugen ein bißchen Hexerei an ihm getrieben! . . . Aber eben der Gedanke an Lydia hat schließlich den Ausschlag bei ihm gegeben. „Nein. Die soll mich nicht erwischen!" ist es ihm fast überlaut entschlüpft. Er hat sich derb in beide Ohren gezwickt und ist hineingegangen.

Und nun ist ja alles vorbei. Peter Waßmann hätte lächeln mögen, er muß sich Gewalt antun. So aufrichtig und eben hat er der Elise Wenk alles darlegen können, nachdem einmal die ersten mühseligen Worte heraus waren. Wahrhaftig, er hat sich selber über seine Beredsamkeit wundern müssen. Ein Glück, daß du nicht wie ein Aff' in sie verschossen bist, hat er heimlich bei sich gedacht, es wäre dir dann niemals dermaßen gelungen.

Nur die Bedingung — ja, eine Bedingung hat sie halt gemacht. Nun, sie hat ihm doch nicht gleich um den Hals fallen können: „Nimm mich, ich habe Tag und Nacht mit Schmerzen nach dir ausgeschaut!" Sie mußte sich vielmehr gelassen stellen, damit der Liebhaber an ihrer Sicherheit umsomehr erwarme. Das Hindernis hat sie ganz sicher nur geschaffen, um ihn ein wenig auf die Probe zu stellen.

Denn mit der Bedingung hat sie ja eigentlich an das Ja ein Nein gehängt; sie weiß genau, daß er diese nicht annehmen kann. Den Viehhandel aufstecken — für immer! Nein, das wäre ja, wie wenn man seinem jungen Leben den Gipfel abbrechen, wie wenn man ihm die Türe zu tausend angenehmen Möglichkeiten, das schmale Pförtchen zu Profit und selbsterhaschtem Wohlstand zumauern wollte!

Was nützte ihm dann der scharfe Blick, das Erbteil von seinem Großvater? Wozu hätte er sich Kniff' und Ränke gemerkt? Das schmale Geldlein in seiner Hand ist langsam aber stetig gewachsen, und das hat seiner Seele je und je einen Ruck gegeben. Soll denn aus dem Schnecken nicht ein Gaul werden können? Ist er nicht eben deshalb heute nach Gugelhut hinaufgekommen? Ein blankes Stück Geld in der Hand — was ließe sich da aus der Zukunft machen! — Und meint er es denn unredlich mit ihr? O nein, was ihm gelingt, gelingt ihm ja auch für sie. Wie kann sie ihm jetzt so unklug die Hände binden wollen!

Peter Waßmann rückt auf der breiten Wandbank unauffällig etwas nach der Tischecke hin, um an der Lampe vorbei nach seiner stillen Stubengenossin hinübersehen zu können. Elise bemerkt das wohl; sie tut aber nicht dergleichen, sondern bleibt mit den Augen gelassen bei der Arbeit. Da legt er sich Worte zurecht und bringt sie wieder wie vorhin bedächtig und nüchtern vor.

„Ist es dir denn ernst mit dem, was du gesagt hast? Du weißt doch, daß ich die paar Halbtage wohl erübrigen kann. Ja, wenn zum Lärchenboden mehr Land wäre. Und zukaufen läßt sich nichts, es wäre denn, daß dein Bruder Arnold mir die Mooswiesen gäbe."

Er besinnt sich einen Augenblick, dann fügt er zögernd hinzu: „Auch das darf man wohl sagen: Dein Vater ist doch mit dem Handeln auch nicht schlecht gefahren."

Sie legt ihre Arbeit in das zierliche Körbchen, das neben ihr auf dem Tische steht und sieht eine Weile nachdenklich vor sich hin. „Es fragt sich jetzt halt nur", sagt sie endlich, etwas gedrückt aber geradeaus, „es fragt sich jetzt halt nur, ob du mich magst oder nicht."

Fortsetzung auf Seite 960.

*) Aus dem Roman „Die Frauen von Siebenacker".

Das grosse Walliser Trachtenfest
Als Auftakt der grossen Herbstfestlichkeiten wurde am Sonntag in Sion das grosse Walliser Trachtenfest durchgeführt, an dem sich Trachtengruppen aus allen Talschaften des Wallis beteiligten. Ein Festzug bewegte sich durch die Strassen der Hauptstadt. — Unser Bild: Schmucke Schnitterinnen aus dem Festzuge

Der Berner Soldat.
So heisst die prächtige und rassige Plakette, die unser Berner Künstler Armin Bieber als Erinnerungszeichen für die Soldaten der 3. Division geschaffen hat. Die von der Firma Huguenin sauber ausgefertigte Plakette zeigt im Mittelstück einen Soldaten, wie er mit aufgekrempeltem Mantelkragen auf Wache steht, während der Hintergrund in der Schweizerflagge und den Bergen seinen Abschluß findet. Der obere Fries wird vom schreitenden Berner Bären dominiert, eingerahmt von Edelweiß, Alpenrosen und Enzian, während der untere Teil die Inschrift trägt: „3. Division 1912—1937".

Die Plakette, die in 3 Ausführungen vorliegt, darf als schmuckes Erinnerungszeichen der Bernerdivision betrachtet werden und ist erhältlich bei Hofer (Goldschmied) an der Marktgasse, Bern.

Der neue Rektor der Universität Bern.
Der Senat der Universität Bern wählte zum neuen Rektor der Berner Hochschule *Prof. Dr. Richard Feller,* Ordinarius für Schweizergeschichte. Photopreß

Fortsetzung von Seite 950.

Nach diesen Worten dreht sie langsam den Kopf und blickt zu ihm hinüber, unsicher, beinahe heischend. Ihre Augen scheinen zu sagen: „Sieh uns an, nicht die paar Sommersprossen auf Nase und Wangen!"

Es geht ihm plötzlich ein helles Lichtlein in der Seele auf: er weiß, daß sie ihm wohlgesinnt ist. Sie kann es ihm nicht verbergen. Dennoch vermag er ihren Blick nicht auszuhalten. Er denkt immer: Sie sieht dir's an, daß du wegen dem Geld hergekommen bist! Irgend ein boshaftes Geistlein singt ihm unermüdlich den alten Spruch in die Ohren:

Lieb' ein Maitlein von Gugelhut,
Tut dem Geldsäckel bodengut!

Um den Kobold zum Schweigen zu bringen und allen einfältigen Selbstvorwürfen den Hals abzudrehen, fängt er jetzt tapferlich zu lügen an. Er wäre früher gekommen, wenn er nur den armen Mut aufgebracht hätte. Immer habe er sich vorhalten müssen: Was ist denn an dir? Sie wird sich über dich lustig machen!

Und er lügt noch mehr: „Warum hab' ich mir's denn so sauer werden lassen? Warum hab' ich mir an den Markttagen nicht auch wie die andern bei Wurst und Schoppen wohlgetan? Wegen dir! Ja, wegen dir! Ich hab' dir zeigen wollen, daß ich es zu etwas bringen will!"

Sie lächelt leise in sich hinein; er merkt, daß ihr gläubiges Herz ihm Dank weiß. Ihre unbeholfene Hinneigung rührt ihn, seine eigene Unredlichkeit macht ihm Qual. Und er überlegt blitzschnell bei sich: Könnte es dir nicht geschenkt sein, dieses unbegehrte Mädchen einmal in rechten Treuen liebzugewinnen?

Er steht auf, geht langsam um den Tisch herum und tritt neben sie hin. Er legt ihr eine Hand auf die Schulter. Sie sitzt da, ohne sich zu rühren. Ihr Gewähren sagt: Es ist recht so . . .

Sein Verstand triumphiert zum andernmale. Aber verhehlen kann er sich die bittere Wahrheit nicht: Du betrügst nicht sie, du betrügst dich selber!

Er läßt sich nicht klein machen. „Darf ich am nächsten Sonntag heraufkommen — und dann vielleicht auch mit deinem Bruder reden?"

Sie holt tief Atem. „Du hast mir das Andere noch nicht versprochen", sagte sie mit einer Bestimmtheit, die er jetzt nicht von ihr erwartet hätte.

Es geht ihm ein Gedanke durch den Kopf: du könntest heut zu allem ja sagen. Es ließe sich dann späterhin wieder darüber reden . . .

„Kannst du dich denn so auf etwas versteifen?" fragt er endlich ein bißchen verstimmt.

Sie ist vom Ton seiner Rede merklich betroffen. Sich von seiner kargen Liebkosung freimachend, steht sie auf und versorgt das Arbeitskörblein im Wandkasten. An dessen Türe gelehnt bleibt sie nachdenklich stehen, die Arme ineinander verschränkt, den Kopf leicht vornübergeneigt.

Peter Waßmann setzt sich auf einen Stuhl; er wagt nicht gleich, sich nach ihr umzusehen. Doch wie er das tut, muß er sich höchlich wundern, wie aus dem bescheidenen, willfährigen Mädchen von vorhin plötzlich ein eigenwilliger, fester Mensch geworden ist. Er erinnert sich daran, wie er ihr in Kindertagen auf dem Schulplatz zu Siebengrüt gleich den andern Schülern etwa „Einspänner" nachgerufen, weil sie beim Spielen meistens abseits stand, und wie sie dann in ihrem ohnmächtigen Zorn mit Steinen nach ihnen geworfen.

„Ich weiß schon, was du jetzt denkst", sagt sie nach einer Weile kleinlaut. „Du denkst, das sei nur so eine Grille von mir, ich hätte ja nie sein wollen wie die andern. Wohl freilich hätte ich so sein wollen. Du weißt halt nicht, was mich geplagt hat, und ich kann es dir jetzt auch nicht zu wissen tun. Ich bin halt einmal so, ich kann nichts leicht nehmen, als Kind noch fast weniger als jetzt. Aber ich weiß, daß ich bei dem bleiben muß, was ich gesagt habe. Es ist mir nicht bloß wegen mir, es ist mir auch wegen dir."

Der Freier am Tische ist mit seiner Siegeszuversicht am andern Ende angelangt. Es ist etwas in ihr daheim, überlegt er bei sich. Man braucht sie nicht rein bloß um's Geld zu nehmen. Im gleichen Augenblick ertappt er sich über die Erwägung, ob es denn wirklich ein Ding der Unmöglichkeit wäre, auf ihre eigensinnige Bedingung einzugehen?

„Ich will mir's einmal überlegen", redet er in den Tisch hinein. Voreilig, denn die Frage ist für ihn bereits wieder erledigt. Nein! trotzt er im stillen. Ich wäre ein Weiberknecht von der ersten Stunde an.

Und unversehens fällt ihm jetzt die Lydia Gerteis wieder ein. Die würde keine solchen Geschichten machen. Und ist dazu hübsch, wirklich hübsch. Ihr Lachen ist ja wohl etwas kurz; aber es steht ihr einfach alles an, was sie tut. Ein Bekannter von Ennetholz, bei dem er sich im Vertrauen über das Mädchen erkundigte, hat ihm gesagt, sie sei immerhin so ihre sieben-, achttausend wert. Und wie die sich schön zu machen verstehe! Er müsse Sonntags oft selber staunen; in der Woche komme sie einem manchmal nur als so ein verzausleter Spatz vor.

Elise Wenk ist jetzt wieder nähergetreten, sie steht, halb von ihm abgewendet, am untern Tischrande. „Ja, denk einmal recht darüber nach", sagt sie arglos und mit redlicher Freundlichkeit. „Denk auch daran, daß mein Vater vielleicht heute noch da wäre, wenn er sich geschont und nicht mit dem unregelmäßigen Leben die Gesundheit verdorben hätte."

„Den Zimmerli von Ennetholz hat man noch mit 80 Jahren auf dem Wochenmarkt in Jonenbruck gesehen", bringt Peter etwas verlegen vor, indem er mit den Fingern leicht auf der Tischplatte trommelt.

Sie sieht bekümmert vor sich hin. Sie merkt wohl, daß sie noch einen harten Stand bei ihm hat. „Weißt du, was mein Vater einmal gesagt hat, als er krank im Lehnstuhl saß, in seiner allerletzten Zeit?" sagt sie leise. „Er hat zu mir gesagt: Du, Elseli — jetzt hab' ich doch von meinem Land und von dem schönen Himmel über Gugelhut wenig Genuß gehabt."

Er erfaßt den tiefen Sinn ihrer Worte nicht; er räuspert sich ein wenig und spielt seine letzte Karte aus. „Ich könnte das ja auch vorbringen, was du vorhin gesagt hast: Es fragt sich jetzt nur, ob du mich magst oder nicht . . ."

Da geschieht wieder etwas, das Peter Waßmann nicht erwartet hat. Sie tritt ohne ein Wort zu sagen, bedachtsam zu ihm hin. Sie legt einen Arm um seinen Hals, nur lose, ohne jede Heftigkeit, und küßt ihn leise auf die Stirn. Aber augenblicklich, wie wenn sie es schon bereut hätte, ist sie von ihm weg und steht an ihrem vorherigen Platze.

„Du weißt es jetzt", sagt sie treuherzig. „Das ist der erste Kuß, den ein Bursche von mir bekommen hat."

Sie sieht ihn ruhig lächelnd an mit feuchten Augen.

Peter Waßmann ist es zumute wie einem, der einen verborgenen Schatz entdeckt hat. Sie kommt ihm auf einmal lieb und begehrenswert vor.

Er geht mit ausgestreckten Armen auf sie zu. Aber sie wehrt heftig ab und weicht rasch und scheu vor ihm zurück. Die Hand auf die blanke Messingklinke der Küchentüre gelegt, bleibt sie stehen und wartet, bis sich der Enttäuschte etwas zurechtgefunden hat.

„Fürchtest du mich denn?" fragte dieser nach einer Weile etwas betreten.

"Nein", erwidert sie einfach. „Aber wir dürfen noch nicht so sein zu einander. Den Kuß hab' ich dir nur gegeben, damit du weißt, ob ich dich mag oder nicht. — Du hast mir das Andere ja noch nicht versprochen."

Er hat sich wieder gesetzt. „Und wenn ich es dir heut versprechen würde — Elise? . . ."

„Den Namen hast du jetzt aber schön gesagt", lobt sie mit stiller Freude. „Fast wie der Vater, als er mir auf dem Todbett zum letzten Mal die Hand streichelte. Jetzt bist du mir nichts mehr schuldig, das ist soviel wert wie ein Kuß."

Er fühlt, wie sich sein Herz dem eigenartigen Mädchen warm und wärmer entgegenneigt. Es ist eine schöne, ruhige Innerlichkeit in ihren Blicken, besonders jetzt, da sie so ernsthaft und aufrichtig zu ihm redet.

„Ich möchte halt vorerst noch gern hören, was meine Mutter dazu meint", sagt er, und es ist ihm durchaus ernst mit seinen Worten. „Der Vater hat manchmal noch Sorge, das Schaffen könnte mir bei dem Marktgehen mit der Zeit verleiden; aber die Mutter kennt mich besser, sie weiß, daß ich es zu etwas bringen will."

Nun tritt sie wieder aus ihrem dunklen Winkel hervor. „Weißt du was, das machen wir jetzt so: Ich geb' dir drei Monate Zeit. Bis dahin weißt du, ob du es über dich bringst, mir zu lieb. Und wenn du bis dahin noch nicht mit dir fertig bist, dann kommst du herauf und wir reden nochmals miteinander, ganz verständig, wie heute. Wir wollen einander nicht anlügen. Vielleicht erzähl' ich dir dann noch von etwas anderem. Wie meine Mutter manchmal in ihrer großen Verlassenheit geweint hat, wie sie in Herzensnot gekommen, vielleicht gar auf unrechte Wege. O, ich hab' in meiner Kinderzeit so viel sehen und erfahren müssen, daß ich nie recht jung sein konnte."

„Das sagt sie alles wegen der Bedingung", denkt Peter bei sich. „Nicht ein Tüpflein läßt die sich abmarkten." Aber ihre zähe Standhaftigkeit vermag ihm als etwas sehr Achtbares einzuleuchten. Was ist die Lydia Gerteis mit ihren kleinen Liebeskünsten gegen sie?

Er steht auf und gibt dem Mädchen die Hand. Sie begleitet ihn hinaus, ohne ihm ihre Augen noch einmal zu schenken. Die Stubentüre läßt sie offenstehen, daß die Lampenhelle in den breiten Hausgang herausfällt.

Unter der Haustüre will er sie an sich ziehen, doch sie wehrt gelassen ab. „Du weißt ja genug", sagt sie. „Eigentlich fast zu viel."

Peter Waßmann schreitet auf der schmalen Zufahrtstraße durch den dürftig erhellten Baumgarten in die kalte dunkle Herbstnacht hinaus. Er schielt nach dem Stamm hinüber, hinter dem er sich vor kaum einer Stunde noch versteckt gehalten.

„Was kann nicht alles in einer Stunde geschehen", sagt er leise zu sich selber. Er meint wirklich, ein ganz neuer Mensch mit neuen, besseren Gedanken geworden zu sein. „Jetzt müßt' ich ihr nachlaufen, und wenn sie keinen roten Rappen hätte . . ."